

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

25. Mai 2015

Predigt Pfingsten 2015 – Gottesdienst der Internationalen
Schlosskirchengemeinschaft



Predigt: Propst Siegfried T. Kasparick
(Gemeindepfarrer der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Foto: WIKIMEDIA COMMONS / SKOMP48968

Meinen Frieden gebe ich euch.

Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.

Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

(Johannes 14, 27)

Und in der Pfingstgeschichte lesen wir (Apg. 2, 6)

„ ... ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden...“

Liebe Schwestern und Brüder,

Das ist die Erfahrung der ersten Gemeinden:

Jesus ist nicht mehr da. Die Jünger sind unter sich,

die junge Kirche scheint auf sich allein gestellt.

Der Evangelist Johannes hat nun einige Worte Jesu gesammelt, die in unseren Bibeln als Abschiedsreden Jesu überschrieben sind. Worte Jesu für die Zeit nach Kreuz und Auferstehung. Worte Jesu als Trost und Orientierung für die jungen Gemeinden. Evangelium für den heutigen Tag. Trost und Orientierung für die Gemeinde Jesu Christi bis heute.

Meinen Frieden gebe ich euch.

Und zwar nicht, wie die Welt gibt.

Na wie gibt denn die Welt?

Da könnten wir uns jetzt ausführlich darüber austauschen, wie die Welt so Frieden gibt.

Eine Variante kenne ich seit meiner Schulzeit.

„Der Friede muss bewaffnet sein“, habe ich in der Schule gelernt und bei der Musterung für die Volksarmee gehört.

Friede durch Sicherheit hört man von allen Seiten – und unsere Sicherheit heißt für viele Verantwortliche wieder mehr und mehr militärische Verantwortung.

Und zu Hause? Und in unserer kleinen Welt? Wie sieht da der Friede aus? „Solange du deine Füße unter meinen Tisch steckst, wird gemacht, was ich sage“, hören viele Kinder. Frieden durch Befehl und Gehorsam, durch Macht und Duckmäsertum, so erleben es viele Menschen in beruflichen und privaten Zusammenhängen.

Drohung und Achselzucken.

Wenn du nicht gehorchst, dann...

Aber wenn du gehorchst, dann ist Frieden – scheinbar.

Der Friede zur Zeit des Evangelisten Johannes hieß pax romana. Der römische Frieden. Drei Symbole für diesen Frieden hatten römische Soldaten an ihrem Gürtel: ein Schwert, Ketten zum Fesseln und einen Spaten.

Das Schwert, um die Feinde zu besiegen; Ketten, um Aufrührer und aufmüpfige Völker zu binden und den Spaten, weil Expansion immer schon wirtschaftliche Expansion war, Landeroberung.

Man nannte es nur meistens Zivilisierung unzivilisierter Länder oder Kultivierung unkultivierter Völker.

Was sind Schwert, Ketten und Spaten heute in unserer Welt? Vielleicht militärische Vorherrschaft? Oder dass arme und schwache Länder unfrei und abhängig gehalten werden?

Oder wirtschaftliche Dominanz und Expansion?

Ja keine Konkurrenz groß werden lassen?

Und unter uns? Das Schwert steht vielleicht für den Zwang, immer siegen zu wollen, immer oben sein zu müssen.

Die Ketten vielleicht für die vielfältigen Arten, andere Menschen beruflich, seelisch oder körperlich abhängig zu machen. Und der Spaten für den Hang, die Grenzen anderer Menschen nicht zu achten, alles und alle im Griff haben, beherrschen und ausbeuten zu wollen.

Schwert, Ketten und Spaten.

Meinen Frieden gebe ich euch und zwar nicht wie die Welt gibt. Das sagt Jesus.

Doch wie gibt die Welt?

Beim Evangelisten Johannes wird an verschiedenen Stellen gesagt, wie die Welt gibt.

Hier in diesem Vers heißt es:

Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Und an einer anderen Stelle lesen wir:

In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Wie also gibt die Welt Frieden? Immer wieder durch Angst, Furcht und Schrecken.

So sieht Frieden oft aus:

Menschen haben Angst und halten die Klappe,

weil sie nicht beim Chef oder bei Lehrern oder
bei Eltern anecken wollen,
weil sie ihre Arbeitsstelle nicht verlieren wollen,
weil sie gern Karriere machen und ihre Privilegien
nicht gefährden wollen.

Da kommt Fraktionszwang
schon mal vor Gewissensfreiheit.

Frieden – Menschen fürchten sich, für das einzustehen,
was ihnen wichtig ist und woran sie glauben.

Weil sie nicht verlacht werden wollen

Weil sie nicht ausgestoßen werden wollen

Frieden - Menschen sind verschreckt durch Gewalt
von Worten und der Taten.

So sagen sie nichts,

wenn Fremde verächtlich gemacht werden.

So tun sie nichts, wenn Ausländer angegriffen werden.

So schauen sie weg, wo andere verletzt werden.

Frieden - Menschen haben Angst vor dem Fremden,
vor dem Bedrohlichen und Unberechenbaren.

Meinen Frieden gebe ich euch:

Jesus bietet etwas anderes an:

Ihm geht es um die Überwindung der Angst.

Und zwar eben nicht so, wie die Welt gibt.

Denn auch um uns herum in der Welt gibt es Strategien gegen die Angst: Durch Aggression etwa:

Wenn ich andere angreife, überspiele ich die Angst,
die ich vor ihnen habe.

Wenn ich andere angreife, zeige ich nicht,
wie ängstlich und schwach ich selber bin.

Oder die Angst soll durch Rückzug gemindert werden:

Ich ziehe mich zurück. Meine Ruhe will ich haben.

Die andern sind mir egal. In meinen vier Wänden herrscht Frieden – wenn ich Glück habe.

Meinen Frieden gebe ich euch: Nein, das Pfingstkonzept heißt nicht: Angst überspielen oder verdrängen.
Jesus ist nicht in die Aggression gegangen. Er hat sich nicht zurückgezogen. Er hat auf Vertrauensbildung
gesetzt. Das Pfingstkonzept heißt: *Ich habe die Welt überwunden, darum erschrecke und fürchte sich euer
Herz nicht!*

Doch wie kann das aussehen? Jetzt kommt der zweite Vers ins Spiel. Schauen wir in den Pfingstgeschichte:

Und sie fingen an zu reden in den Sprachen,

die der Geist ihnen eingab. Und jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden.

Da steht übrigens im Griechischen: Jeder hörte sie in seinem Dialekt sprechen. Frieden entsteht also, wenn
die Angst nachlässt und die Angst lässt nach, wenn ich andere Dialekte verstehe und von anderen in meinem

Dialekt verstanden werde. Ein tolles Konzept. Es geht Pfingsten eben nicht darum, dass alle eine Sprache sprechen.

Es geht Pfingsten nicht um die Entstehung einer Einheitspartei.

Es geht auch nicht darum, dass die einen das sagen haben und die anderen gehorchen.

Nein es geht Pfingsten um einen einzigartigen kommunikativen Vorgang. Menschen hören auf die Dialekte der anderen und sie lernen, sich in anderen Sprachen verständlich zu machen.

Und Menschen erleben, dass sie verstanden werden in ihren eigenen Sprachen.

Dabei stehen Sprache oder Dialekt natürlich nicht nur für Worte. Nein, es geht um Traditionen und um Kultur, es geht um Lebensgewohnheiten und Denkweisen, es geht um Geschichte und Geschichten.

Da gehen Herrnhuter Missionare nach Südrußland, um unter den Kalmücken zu missionieren. Und dann stellen sie Regeln auf für gute Mission. Und sie halten fest: „Denkt nur nicht, ihr brächtet Christus irgendwo hin, macht vielmehr die Augen auf und schaut, wo er bereits am Werke ist!“ Und dann heißt es weiter: „Mund halten, Sprache lernen!“ Darum geht es also: Aufmerksam sein, die Augen aufmachen, die Sprachen der anderen lernen, zuhören.

Und warum? Weil Christus unter den anderen Menschen schon am Werke ist. Das gilt es zu entdecken.

Als Luther mitten in den Turbulenzen um die junge Reformation nach Wittenberg kommt, predigt er nicht umsonst genau in diesem Sinne: Ihr könnt die Reformation nicht mit Gewalt durch setzen. Wir haben nur das Wort. Und das heißt, wir müssen uns verständlich machen.

Dazu gehört, dass wir die anderen verstehen. „*Wir kommen nur bis zum Ohr, nicht zu den Herzen*“ sagt Luther. Zwang nützt überhaupt nichts.

Ihm geht es darum, dass die Menschen etwas von Jesus Christus verstehen, Gottes Liebe begreifen. Sie sollen nicht die neue Lehre übergestülpt bekommen, sondern sie sich zu eigen machen können. Genau das ist der Hintergrund für seine Übersetzungen. Darum sein Einsatz für die deutsche Sprache. Die Menschen sollen selbst lesen, selbst denken, nach eigenem Gewissen entscheiden.

Welch ein modernes Thema. Hören wir uns um:

Wie oft wird in unserer Gesellschaft die Sprache nicht als Kommunikationsmittel, sondern als Machtinstrument gebraucht. Da kann es passieren, dass sie einen Banker nach den Risiken des Weltfinanzsystems fragen und er wird ihnen in einem langen Vortrag, von dem sie nichts verstehen, nur eins deutlich machen, dass er der Fachmann ist und sie keine Ahnung haben. Ähnliches kann ihnen bei Medizinern passieren oder bei Politikern und auch bei Theologen. Wie oft werden einfache Gemeindeglieder von denen, die reden können und Fachwissen haben, an die Wand geredet, sodass sie nichts mehr sagen können.

So aber entsteht aber kein Frieden in der Gesellschaft –
allenfalls Duckmäusertum und innere Emigration.

*Und sie fingen an zu reden in den Sprachen,
die der Geist ihnen eingab.*

Und jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden.

Jeder soll verstehen können und jede soll sich verständlich machen.

Verstehen ist kein Schimpfwort, sondern eine Tugend.

Verstehen heißt nicht, für alles Verständnis zu haben.

Auch die Auseinandersetzung gehört zu Pfingsten dazu.

Aber zunächst geht es ums Hören – ums Verstehen – darum, sich verständlich zu machen – so zu reden, dass Ohren und Herzen sich öffnen und nicht schließen.

Wie gut, wenn Eltern so mit ihren Kindern umgehen.

Wie gut, wenn Kinder versuchen, ihre Eltern zu verstehen.

Wie gut, wenn Lehrer ihren Schülern wirklich zuhören

und vielleicht hören ja auch die Schüler den Lehrern zu – nicht nur so auf Worte, sondern auch auf das, was dahinter ist. Und wie hilfreich ist es, wenn Chefs für Mitarbeitende Verständnis haben und wenn die Mitarbeitenden der Leitung nichts vorspielen, sondern etwas von sich zeigen.

In diesem Jahr denken wir an die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Aber auch viele bewegende Geschichten von gewachsenem Verständnis gibt es gerade in diesem Jahr zu erzählen. 100 Jahre nach dem ersten großen Krieg und 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.

Geschichten eines gewachsenen Verständnisses zwischen ehemaligen Feinden. Oft werden nur die Konfliktgeschichten berichtet, es gibt aber auch die andere Welt – da geht es um Verständnis, da geht es um Brücken zwischen Kulturen – da geht es um Versöhnung unter Feinden.

Vor kurzem haben sich in der Slowakei unter der Schirmherrschaft des slowakischen Präsidenten die deutsch-ukrainische Gesellschaft und die deutsch – russische Gesellschaft getroffen und sie haben zum Frieden in der Ukraine aufgerufen und darum gerungen, dass die alten Gespenster aus den heißen und kalten Kriegen nicht wieder die Macht bekommen. Und sie haben dazu aufgerufen, in Politik, Gesellschaft, Medien und sozialen Netzen auf eine aggressive Rhetorik zu verzichten und den friedensstiftenden Dialog unter Beteiligung von Kirchen und übriger Zivilgesellschaft zu stärken.

Und jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden.

Wie gut ist solche Erfahrung. Mir wird im Blick auf 2017 vorgehalten, warum wir ökumenisch nicht weiter sind mit Luther und dem Papst und mit den anderen Konfessionen. Und warum wir die anderen Konfessionen nicht mehr konfrontieren mit der Reformation.

Auch hier kann man verschiedene Geschichten erzählen.

Auf jeden Fall gab es noch nie ein Reformationsjubiläum in den letzten 500 Jahren, bei dem die christlichen Konfessionen so nah bei einander waren, bei dem es so viel gegenseitiges Verständnis gab wie heute.

Liebe Schwestern und Brüder,

Die Pfingstbewegung ist eine Bewegung des Verständnisses unter Fremden. Die Pfingstbewegung ist Friedensbewegung.

Wir können allerdings Verständnis nicht erzwingen

Wir können Frieden nicht machen, so wenig wie wir Reformation machen können. Das ist Sache Gottes, das ist Sache seines Geistes allein. Luther hat es immer wieder betont. Das, was wir tun können, ist Spra-

chen zu lernen, hinzuschauen, zuzuhören, uns auf die merkwürdigen Dialekte und Lebensweisen ein zulassen, mit denen andere Menschen uns begegnen.

Wir können uns um Verständnis bemühen.

Und vor allem aber gilt, für die anderen zu beten.

Denn für wen ich bete, gegen den ist es schwer zu kämpfen.

Und lasst uns nicht nachlassen, um den Heiligen Geist zu bitten, dass er uns öffne für die anderen Menschen und für den Glauben. Denn das können wir nicht aus eigener Kraft. Und lasst uns auf dem Weg des Friedens bleiben.

Oder wie es der jiddische Poet Josef Papiernikoff 1924 gedichtet hat:

Mag sein, dass ich bau in der Luft meine Schlösser,

Mag sein, dass mein Gott ist im ganzen nicht da.

Im Traum ist mir heller; im Traum ist mir besser,

im Traum ist der Himmel noch blauer als blau;

Mag sein, dass ich wird mein Ziel nicht erreichen.

Mag sein, dass mein Schiff wird nicht kommen zum Steg.

S'geht mir nicht darum, ich soll was erreichen;

S'geht mir um den richtigen Weg.

Amen.